

Predigtreihe Christen und Politik

- Sterbehilfe –

Pfn. Ulrike Baehr-Zielke

Februar 2014, Schladen ((Grotjahn-Stiftung / Kirche)

Liebe Gemeinde,
im Spätherbst und im Dezember des letzten Jahres schlug die politische Diskussion um Sterbehilfe hohe Wellen. Im Bundestag und in vielen anderen Gremien wurde und wird leidenschaftlich darum gestritten, wie neue Gesetze zur Sterbehilfe aussehen sollen.

Konkret geht es vor allem um die Frage, ob organisierte aktive Sterbehilfe in unserem Land erlaubt werden soll. Das heißt zum Beispiel, ob Ärzte jemandem ein tödliches Medikament besorgen und geben dürfen, wenn er sterben will. Oder ob es Vereine und andere organisierte Formen der Sterbehilfe geben darf. Bisher ist das nur in ganz wenigen Ländern auf der Welt erlaubt: in Luxemburg, in den Niederlanden und in Oregon (USA).

Unterschieden davon ist die passive Sterbehilfe. Ärzte dürfen zum Beispiel auf lebenserhaltende Maßnahmen wie die Ernährung über eine Sonde verzichten, um es Menschen möglich zu machen, wirklich zu sterben.

Aber aktiv etwas dafür zu tun, dass jemand stirbt, ihm zum Beispiel ein tödliches Medikament zu geben, das ist verboten.

An der Frage ob und in welchem Rahmen die aktive Sterbehilfe in Deutschland erlaubt werden soll, scheiden sich die Geister deutlich. Quer durch alle Parteien wurde und wird darüber gestritten und leidenschaftlich diskutiert.

Genau so leidenschaftlich waren die Reaktionen auf die Geschichte der Brittany Lauren Maynard in den USA. Diese junge Frau veröffentlichte ihre Geschichte und vor allem ihr Umgang mit dem Wunsch zu sterben. Vor allem im Internet verfolgten unzählige Menschen ihre Geschichte: Brittany Lauren Maynard zog, als sie unheilbar an Krebs erkrankt war, in den amerikanischen Bundesstaat Oregon, weil dort die Sterbehilfe erlaubt war. Und sie veröffentlichte ihren Plan, ihrem Leben selbst ein Ende zu setzen. Am 1. November nahm sie selbst das tödliche Medikament ein und starb.

Die Meinungen dazu gingen weit auseinander. Manche drückten große Sympathie und Anerkennung aus, weil sie es toll fanden, seinen Lebens- und auch Sterbensweg so selbstbestimmt und mutig in die eigene Hand zu nehmen. Andere lehnten ihre Entscheidungen rigoros ab, nicht zuletzt mit der Begründung, sie pfusche Gott damit ins Handwerk.

Eigentlich selbstverständlich, dass wenn es um Leben und Tod geht, reagieren die Menschen stark.

Es sind lebenswichtige Fragen und Entscheidungen die zu fällen sind.

Und das nicht nur in der hohen Politik oder im fernen Amerika, sondern auch in unserer Nähe.

Dass Menschen sterben wollen, ist gar nicht so selten.

Mir steht eine Frau vor Augen, die mir sagte: Abends bete ich zu Gott, dass er mein Leben zu ende gehen lässt; und morgens wenn ich aufwache, bin ich traurig, dass er meine Bitte nicht erhört hat.

Ich denke, es gibt viele Menschen, die sich wie diese Frau wünschen, dass ihr Leben zu ende gehen möge.

Weil sie Schmerzen haben oder mehr und mehr an Schwäche leiden. Weil sie in ihrem Leben keinen Sinn mehr sehen. Weil alle, die ihnen lieb und teuer sind, nicht mehr leben. Weil sie keine Freude mehr haben.

Und wenn wir solchen Menschen begegnen? Wenn sie uns um Hilfe beim Sterben bitten, was machen wir dann – außer zu erschrecken?

Was antworten wir als Christen, wenn uns einer bittet: hilf mir zu sterben?!

Schauen wir einmal, was Gott selbst antwortet als ein Mensch ihn um Sterbehilfe bittet, ja anfleht.

Der Prophet Elia hat nämlich genau das getan.

Wir haben seine Geschichte als Lesung gehört.

Lassen sie uns ruhig noch etwas genauer hinsehen, was da geschieht.

Elia ist ein Prophet. Er brennt für seinen Glauben und kämpft für Gott gegen die Propheten fremder Götter. So macht er sich die Königin Isebel zur Feindin, denn sie verehrt den Gott Baal.

Diese Königin droht ihm schließlich: Morgen bist du ein toter Mann! Das schwöre ich!

Und Elija flieht. Er rennt um sein Leben – und verlässt seinen Wohnort.

Schließlich sondert er sich sogar von den Menschen ab, die ihm nahe stehen.

Zuletzt von seinem Diener.

Solange er irgend kann rennt er - bis er einfach nicht mehr kann.

Elia ist allein in der Wüste – in einer unwirtlichen Umgebung. Unter einen Ginsterstrauch lässt er sich fallen. Und er wünscht sich tot zu sein.

Er fleht Gott an: „Herr, ich kann nicht mehr! Lass mich sterben! Irgendwann wird es mich sowieso treffen, wie meine Vorfahren. Warum nicht jetzt?“

Und Gott?

Gott antwortet.

Nicht gleich und direkt, aber sehr deutlich.

Er schickt einen Engel zu Elija.

Dieser Engel hält keine großen Reden – weder macht er Elija Vorwürfe, dass er sein Leben beenden möchte (wie kannst du es wagen, Gottes Pläne dir zu nutze zu machen?), noch redet er ihm gut zu und macht das Schwere klein (Das wird schon wieder, Gott hilft dir weiter mit starkem Arm gegen deine Feinde...)

Nein, der Engel tut viel weniger und dabei viel mehr: Er bringt Wasser und Brot.

Das, was für den zu Tode erschöpften Elia unter dem Ginsterstrauch in der Wüste lebensnotwendig ist.

Er berührt Elia als er in wach rüttelt. Nur wenige Worte spricht er: „Elia, steh auf und iss!“

Und der Engel hat Zeit. Er lässt Elija Zeit. Einmal isst und trinkt Elia, dann schläft er wieder ein. Immer noch zu Tode erschöpft.

So kommt der Engel ein zweites Mal und weckt ihn auf, damit er sich wieder stärken kann.

Und dann findet Elia wieder Kraft für seinen Weg, für seinen nächsten Lebensabschnitt.

Für mich zeigt diese Geschichte ganz deutlich: Gott will das Leben und nicht den Tod für Elija. Und Gott hört und schaut nicht weg, als Elija sterben will. Er hört

Elijas Klagen... und er reagiert darauf, indem er dafür sorgt, dass Elia das Lebensnotwendige bekommt - und damit das Notwendige!

Das ist die Spur, auf der wir auch heute handeln können und sollen.

Wir können hören, wenn Menschen sich aussprechen – selbst wenn sie so schwere Gedanken wie Todessehnsucht äußern.
Das kann und darf sein.

Vielleicht wie es der 31. Psalm tut.

*HERR, sei mir gnädig, denn mir ist angst;
meine Gestalt ist verfallen vor Trauern,
dazu meine Seele und mein Leib.
Denn mein Leben hat abgenommen vor Betrübnis
und meine Zeit vor Seufzen;
meine Kraft ist verfallen vor meiner Missetat,
und meine Gebeine sind verschmachtet.
Es geht mir so übel,
dass ich bin eine große Schmach geworden meinen Nachbarn
und eine Scheu meinen Verwandten;
die mich sehen auf der Gasse, fliehen vor mir.*

Und wenn wir gehört haben, können wir danach schauen, was lebensnotwendig, was not-wendig ist.

Und das kann sehr unterschiedlich sein.
Einfühlsame Pflege und mutige Schmerztherapie für Menschen, die unter Krankheit leiden.

Gemeinschaft – und sei es für einen kurzen Moment - für die, die sich einsam und verlassen fühlen.

Essen und Trinken, eine Umgebung, die Schutz bietet.

Ruhe für Schlaf.

Gute Worte – vielleicht so wenige wie der Engel sagt.

Eine Hand, die berührt.

Und genau daran muss sich auch die Gesetzgebung messen lassen: Aktive Sterbehilfe entspricht nicht dem Willen Gottes. Aktive Hilfe zum Leben ist es, was er möchte.

Wo(zu) können wir Menschen helfen?
Diese Frage steht als Überschrift über diesem Gottesdienst.

Die Antwort, die ich als Christin gebe:
Wir können helfen, das Leben zu leben – auch unter schweren Bedingungen, auch wenn der Lebenswille erloschen scheint.

Wir können kleine oder auch große Dinge tun, damit unser Gegenüber leben kann.

Wir können ihn durchaus auch im Sterben begleiten – aber nicht aktiv Sterbehilfe leisten.

Und dann können wir vielleicht mit erleben, wie sich das Blatt für die Menschen wendet, die sterben möchten.

So zeichnet es auch der 31. Psalm

Ich aber, HERR, hoffe auf dich und spreche:

Du bist mein Gott!

Meine Zeit steht in deinen Händen.

Errette mich von der Hand meiner Feinde

und von denen, die mich verfolgen.

Lass leuchten dein Antlitz über deinen Knecht;

hilf mir durch deine Güte!

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Lesung im GD : 1. Kö 19)